

# Möglichkeiten der beobachtenden Teilnahme von Menschen mit der Diagnose ‚Demenz‘

Jo Reichertz

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Dis/Ability in Interaction«.*

## 1. Das Projekt und seine Fragestellung

Wir beobachten seit zwei Jahren in einem von der DFG geförderten Projekt Menschen, die seit Jahren damit leben, dass Mediziner\*innen sie oder eine ihnen nahestehende Person mit der Diagnose ‚Demenz‘ versehen (gelabelt) haben<sup>1</sup>. Diese Diagnose verändert das Leben der so Diagnostizierten/ Gelabelten und das Leben aller, die mit ihnen eine Beziehung haben, gravierend. Allerdings nicht mit einem Mal und nur einmal, sondern die Diagnose setzt einen sozialen Prozess in Gang, in dem alle Beteiligten immer wieder neu für sich Wege finden müssen, ihr Leben und ihre Handlungen aufeinander abzustimmen.

Unabhängig davon, ob man Demenz als Krankheit oder Begleiterscheinung eines natürlichen Alterungsprozesses begreift, ist Demenz strukturell gesehen eine von allen Beteiligten wahrgenommene *erhebliche* Störung im gemeinsamen Handlungsfeld. Sozial- und kommunikationswissenschaftlich betrachtet resultieren diese Störungen im Wesentlichen daraus, dass die kommunikative Handlungsabstimmung aufgrund der durch neurodegenerative Prozesse bedingten Abbaus handlungspraktischer sowie sozio-kognitiver und kommunikativer Ressourcen erheblich erschwert ist.

Dabei erfahren sowohl die Angehörigen als auch die direkt Betroffenen, wie sie schrittweise ihre *kommunikative Kompetenz* (Taylor 2008) und auch ihre *Kommunikationsmacht* gegenüber den jeweils relevanten Anderen verlieren (Bryden 2011, 2018; Swaffer 2016). Dieser Aspekt ist deshalb so wichtig, weil für Kommunikation nicht nur andere informiert, sondern weil mit Hilfe von Kommunikation immer wieder die Welt und auch die Anderen geschaffen werden. Kommunikation ist nur zum kleinen Teil informieren; zum großen Teil ist Kommunikation ein Schaffen, ein gemeinsames Schaffen einer gültigen, weil vom Anderen anerkannten Welt und gültiger, weil vom Anderen anerkannten Identitäten.

Wer dabei über mehr *Kommunikationsmacht* (Reichertz 2009) verfügt, kann seine Vorstellungen von der Welt und den Anderen besser durchsetzen. Wer über weniger Kommunikationsmacht verfügt, muss folgen, sich einordnen, der wird mehr geschaffen, als dass er schafft.

---

<sup>1</sup> Das Projekt wurde am KWI-Essen, einem Forschungsinstitut des Verbundes der Ruhr-Universitäten Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen, von März 2019 bis Juli 2021 durchgeführt (erste Publikationen dazu: Reichertz et al. 2020; Roth, Reichertz 2020; Keyzers, Nebowsky 2020).

Was bedeutet hier Kommunikationsmacht? Dazu ein Beispiel von Richard Taylor: „Es geht mir wie der Lehrerin im Peanuts-Comic – ihre Schülerinnen und Schüler verstehen nur „bla bla bla“, während sie doch versucht, zu unterrichten und die Welt zu erklären – ich rede mit meinen Betreuungspersonen, und sie scheinen jedes Wort, jeden Gedanken zu verstehen. Trotzdem verhalten sie sich, als hätten sie mich nicht gehört“ (Taylor 2008, S. 165). Nicht gehört zu werden, auch wenn man deutlich vernehmbar gesprochen hat, das ist ein deutliches Zeichen für wenig Kommunikationsmacht. Für verlorene Kommunikationsmacht ist es ein Zeichen dann, wenn andere früher zugehört und das Gehörte berücksichtigt haben.

In dem Projekt untersuchen wir, wie die Prozesse der Handlungsabstimmung in Familien aussehen, in denen einer mit der Diagnose Demenz lebt und wie sich diese Prozesse im Laufe der Zeit verändern.

## 2. Das Projekt und seine Vorgehensweise

Um dieses Ziel zu erreichen, nehmen die Projektmitarbeiter\*innen über einen Zeitraum von drei Jahren an einem kleinen Ausschnitt des Alltags dieser Menschen teil – betreiben also *teilnehmende Beobachtung* oder besser: *beobachtende Teilnahme*. Wichtig ist, dass nicht die kommunikative Handlungsabstimmung in einem *Pflegeheim* vorgenommen wird, sondern im Haus/der Wohnung der Betroffenen: Die Beobachtung findet in drei Wellen statt: Eine Forscher\*in aus dem Team kommt sechs Wochen lang jeweils einen Tag pro Woche und ist dann Teil des Alltags (ohne allerdings Pflegeaufgaben zu übernehmen). Dann findet sechs Monate keine Beobachtung statt. In dieser Zeit werden die erhobenen Daten ausgewertet. Dann wird erneut sechs Wochen lang am Alltag der Untersuchten teilgenommen, dann weitere sechs Monate ausgewertet, dann wieder sechs Wochen Teilnahme, dann erfolgt die zusammenfassende Auswertung.

Während der Beobachtung sprechen wir mit *allen* Beteiligten in unterschiedlichen Formaten: Small Talk, Unterhaltung, Gespräche mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Wir führen *Gespräche*, also keine Interviews – immer wieder, in unterschiedlichen Situationen, in unterschiedlichen Konstellationen. Wir schauen uns zusammen *Fotoalben* und *Filme* an, machen auch Fotos – und wenn das Vertrauen gefestigt ist, auch Videos von alltäglichen Handlungen – wie: zusammen essen, sich unterhalten, Einkaufen gehen, eine Ausstellung besuchen, den Tag zusammen verbringen. Von allen Besuchen fertigen die Projektmitarbeiter\*innen teils ausführliche Memos an, oft mehrere.

## 3. Datenanalyse

Alle Daten werden in Gruppen interpretiert – meist nur in der Projektgruppe und mit der Supervisorin. Dabei werden je nach Fragestellung die *Inhaltsanalyse*, die *Konversationsanalyse* oder die *Artefaktanalyse* eingesetzt. Aber meist und wesentlich deuten wir alle Daten *hermeneutisch* aus – was bedeutet, dass wir bei der Analyse nicht bei der Ermittlung und Verdopplung des subjektiv gemeinten Sinns verweilen, sondern immer auch nach der sozialen Bedeutung des in den Daten Dokumentierten fragen.

Dabei ist es wegen der Besonderheit der beobachtenden Teilnahme sinnvoll und fruchtbar, im Interpretationsprozess die *Gegenübertragungsprozesse* in der Interpret\*innengruppe später selbst wieder zum Gegenstand der Interpretation zu machen (Reichertz 2013, S. 133ff.; Bonz et al. 2017).

## 4. Team

Das Forschungsteam besteht neben mir (*Soziologe* und *Kommunikationswissenschaftler*) aus einer *Soziologin* und einer *Kulturpsychologin*. Beide promovieren innerhalb dieses Projekts. Begleitet wurde die Forschungsarbeit in den ersten 1,5 Jahren von einer promovierten *Theologin*, die sowohl die Forscher\*innengruppe supervisierte als auch bei Interesse die untersuchten Familien beraten hat. Zudem nimmt ein weiterer Doktorand der Kommunikationswissenschaft, der im Institut eine *Methodentransferstelle* innehat, an der Forschung teil. Zusätzlich verfügt das Projekt über einen *Beirat*, dem Bericht zu erstatten ist.

## 5. Teilnehmende Beobachtung und beobachtende Teilnahme

Diese Prozesse der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit und Identität teilnehmend zu beobachten (Reichertz 2009; Keller et al. 2012; Reichertz 2020), das ist nicht einfach – nicht nur aus *praktischen* und *ethischen* Gründen, auf die ich hier nicht eingehen will (auch weil hier schon Innes 2014 vieles Richtige geschrieben hat), sondern weil eine teilnehmende Beobachtung *Chancen* und *Risiken* birgt. Über diese Risiken und erste Ergebnisse soll im Weiteren berichtet werden – nicht mit der Absicht, gute Tipps für Folgeprojekte zu liefern, sondern um darüber nachzudenken, ob es sinnvoll ist, in diesem Feld auf diese Weise zu forschen.

Eine besonders hervorstechende Besonderheit teilnehmender Beobachtung ist, dass sie an die *körperliche und geistige Präsenz* der Beobachter\*innen gebunden ist und schon deshalb *nicht* mit *großen Zahlen* aufwarten kann: Unsere Stichprobe ist sehr klein (bislang fünf Fälle). Sie ist auch sehr speziell: Wir haben nur *Paare* in unserem Sample (nicht Kinder/Eltern); alle sind *weiß* und Mitglieder der *Mittelschicht*, alle sind *deutscher* Herkunft und alle haben sich auf einen Zeitungsartikel hin gemeldet und sich dann nach einem mehrstufigen Verfahren der Erreichung eines *informed consent* dazu bereit erklärt, an dem Projekt *mitzuarbeiten*. Die Diagnose Demenz liegt bei allen Beobachteten erst wenige Jahre zurück. Die direkt Betroffenen waren zu Beginn der Forschung im Anfangs- oder Mittelstadium der dementiellen Entwicklung. Sehr betagte Menschen oder Schwerstbetroffene gehören nicht zu dem Sample – und was ganz wichtig ist: alle Paare sind einander *liebevoll* zugewandt. Es gibt kein offensichtliches Desinteresse, kein Nebeneinanderherleben oder gar Ablehnung oder Hass. Das ist eine sehr spezielle (und was zu befürchten ist); sehr kleine Gruppe von Betroffenen.

Welche Art der Beobachtung findet im Projekt statt? In der nationalen wie internationalen Feldforschung gibt es einen teilweise erbittert geführten Streit darüber, ob Sozialwissenschaftler\*innen besser mit *teilnehmender Beobachtung* arbeiten oder mit *beobachtender Teilnahme* – also der *lebensweltlichen Ethnografie* (ausführlich Reichertz 2016). Für beide Verfahren gibt es gute Gründe: Für das erste Verfahren (teilnehmende Beobachtung) spricht, dass man im Feld einen kühlen Kopf und ein klares Auge bewahrt – neutral bleibt und mit freischwebender Aufmerksamkeit alles wahrnimmt, was sich ereignet. Man muss nur streng beobachten, fast so wie eine Kamera. Man begibt sich ins Feld, stellt sich unauffällig hin und ‚filmt‘ alles ab – am besten alles mit der gleichen ‚Blende‘ und mit der gleichen ‚Kameraeinstellung‘. Das so ‚Aufgezeichnete‘ nimmt man mit nach Hause, fixiert es dort so differenziert wie möglich (Memos) und interpretiert/kodiert es dann.

Kritiker\*innen der teilnehmenden Beobachtung (Honer 2011; Hitzler, Eisewicht 2016) wenden zu recht gegen diese ‚kühle‘ Art der Teilnahme ein, dass man so zwar alles sehe, was es an den Oberflächen der Anderen zu sehen gebe, dass einem aber das systematisch entginge, was den Reiz z.B. eines

Ortes und des Handelns an diesem Ort ausmache. Nur der/die Beobachtende (so das Argument weiter), der/die in sich das Gefühl auslösen könne, das die Feldangehörigen durch ihr Tun tatsächlich erleben, könne dem wirklichen Reiz des Tuns und damit den echten Motiven für dieses Tun auf die Spur kommen.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund, sich den Anderen im Feld mit all seinen Sinnen zuzuwenden: An dem Geschehen teilzunehmen und es nicht nur zu beobachten zeigt den Anderen nämlich, dass man sie ernst nimmt, dass man sich auf sie einlässt, dass man *Respekt* vor ihnen hat. Ohne diesen Respekt gibt es keine wertvolle Auskunft, keine ‚tiefe‘ Erzählung und keinen Einblick in das Feld.

Beobachtende Teilnahme verbessert also auf zwei Weisen die Datenlage: Einerseits erlebt der/die Forscher/in *in sich und an sich*, was die Beobachteten bewegt, andererseits lassen die Beobachteten den Forscher bzw. die Forscherin nur dann in die inneren Bereiche ihres Feldes, wenn er/sie sich auf das Feld wirklich einlässt, dem *Feld also Respekt erweist*. Sie verlangt das radikale Sicheinlassen auf das Feld, ein existenzielles Verstricktsein in die Welt der Anderen, ein wirkliches Betroffensein von deren Welt – dies alles mit dem Ziel, in sich selbst das innere Erleben (Emotionalität) auszulösen und somit selbst zu erleben, was die Anderen ansonsten erleben.

Die entscheidende Frage für uns war deshalb: Welche Rolle sollen *wir* einnehmen? Welche Rolle *können* wir überhaupt einnehmen? Denn man kann in einer Privatwohnung nicht einfach schweigen und nur den anderen Anwesenden zuschauen. Man kann sich dort nicht unsichtbar machen. Man ist deutlich sichtbar der Besuch. Man ist gerade keine *Fliege an der Wand*, sondern ein Mensch, der im Weg steht, der Fragen stellt, den man bittet, etwas zu tun, der einen anschaut, der reagiert, kurz: einer, der dabei ist und mitmacht. Man kann nicht jemanden, in dessen Wohnung man sich stundenlang aufhält, sagen: „Bitte tun Sie so, als sei ich nicht da!“ Denn dieser kann nur sagen: „Wie sollte ich das können, Sie sind ja in meiner Wohnung.“

Hier gilt der Satz von Watzlawick ohne Einschränkung: Unter der Bedingung der gegenseitigen Wahrnehmung kann man nicht *nicht* kommunizieren: man wird zum relevanten Interaktionspartner, um den sich beide Betroffene bemühen. Von daher war die Frage nach teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme schnell akademisch: Praktisch verwandelte sich jede unserer Beobachtungen in eine *beobachtende Teilnahme* – ob man das wollte oder nicht: Man war immer mitten drin! *Beobachten, Bezeugen* und *Mitwirken* flossen schnell und ununterscheidbar ineinander.

## 6. Erste Ergebnisse

### 6.1 Order at all points

Grundsätzlich gilt: Wir nehmen die Daten ernst und klammern nicht einige Interaktionszüge aus, indem wir sagen: „Da ist keine Intention dahinter; der Handelnde weiß nicht, was er sagt, er ist ja dement“. Wenn man das tut, nämlich einige Handlungszüge für ‚nicht sinnvoll‘ zu erklären, dann sondert man nur die Daten aus, die nicht zu ‚passen‘ scheinen. Wie nehmen dagegen alle Äußerungen von allen beim Wort – was eine unhintergehbare Position der Hermeneutik und auch der Konversationsanalyse ist. Es gilt nämlich in beiden methodischen Vorgehensweisen die Unterstellung: *Order at all points*. Für uns gilt (bis zum Beweis des Gegenteils): „Möglicherweise sagt jemand etwas ohne Absicht und Sinn, aber damit macht er etwas und damit bewirkt er etwas und somit entsteht eine neue Praxis und in dieser auch eine (neue) Ordnung.“

Wir gehen davon aus, dass von *allen* Beteiligten Ordnung erzeugt wird. *Order at all points* zu unterstellen, heißt: Da sind *Akteure, die eine Ordnung schaffen*, indem sie sich (mit oder ohne Intention) an-

zeigen, wer sie jeweils sind und was sie wollen, *indem* sie etwas (mit ihrem Körper) tun. Und unabhängig davon, ob sie selbst diese Ordnung wahrnehmen oder nicht, es gilt: Ordnung wird im *praktischen Tun* hergestellt. Die Aufgabe der Wissenschaft ist, sich dieses *praktische Tun* anzusehen und zu rekonstruieren, was die Beteiligten mit- und gegeneinander machen. Was schreiben sie sich einander zu, indem sie so handeln wie sie handeln? Welche Ordnung entsteht so und wie lange hält sie?

Prozesse der kommunikativen Handlungsabstimmung genauer zu beobachten – das heißt, nicht nur fragen und Interviews führen, sondern sehr genau hinschauen und *Video analysieren* und hier vor allem den Mikro- und Nanobereich der Interaktion (siehe auch Keady et al. 2018; Reichertz 2016). Mit *Nanobereich* ist die Ausdrucksebene sozialer Interaktion gemeint, bei der die einzelnen bedeutungstragenden Einheiten entweder von *so kurzer Dauer* sind oder aber sich in minimalen Veränderungen zeigen, die entweder für die normale, beobachtende wissenschaftliche Beobachtung (Auge, Ohr, Gespür) nicht wahrnehmbar, aber auf jeden Fall kaum erinnerbar und damit auch nicht für die Analyse verfügbar ist. Die Videoanalyse ist für die Erforschung der kommunikativen Handlungskoordination zwischen Menschen mit der Diagnose Demenz und ihren Bezugspersonen von enormer Bedeutung und ist aus meiner Sicht das zentrale Mittel.

## 6.2 Beobachtung ist immer auch Intervention

Unser Beobachten ist also immer mehr als Hinsehen und Beobachten und Registrieren und Merken, sondern unsere Art der Beobachtung ist immer auch *Intervention*. Weshalb ist sie Intervention? Weil sie einerseits mit der Forschungsfragestellung auf das kommunikative Handeln fokussiert und deshalb alle Beobachteten nicht mehr selbstverständlich kommunizieren, sondern bewusst(er). Und die Beobachtung ist Intervention, weil die Anwesenheit und die Kommunikation mit der Beobachterin und dem Projektteam die Lebenssituation der Beobachteten (und der Beobachter\*innen) teils maßgeblich ändert. Wenn man so will: Die Beobachterin ist als ‚neue Dritte im Leben‘ der Beobachteten: sie sind in jeder Hinsicht *signifikante Andere* im Sinne Meads (Mead 1973).

Auch wenn sie es nicht will, werden die Beobachteten sich um sie bemühen, werden Koalitionen erwünscht oder Abneigungen ausgelebt. So könnten die Ehepartner eine Koalition gegen die Beobachterin bilden, aber es kann auch sein, dass der Mann und die Beobachterin eine Koalition gegen die Ehefrau bilden. Es könnten Gefühle der Vernachlässigung entstehen oder Unmut über eine verstärkte Kommunikation zwischen Zweien. Es kann ein Zurückgewiesensein oder Zustimmung geben – auf jeden Fall entwickelt die neue Beziehungskonstellation eine Dynamik, die schwer zu kontrollieren und noch weniger gezielt einzusetzen ist.

Fazit: Teilnehmende Beobachtungen haben also immer ihre Besonderheiten, welche die Beobachter\*innen manches leichter und anders sehen lassen, anderes jedoch verdecken bzw. nicht sehen lassen. Und immer haben teilnehmende Beobachtungen teils weitreichende Folgen – für alle Beteiligten. Deshalb gilt es immer abzuwägen – was wichtiger ist: das Erkenntnisinteresse der Gesellschaft oder das Interesse der Betroffenen, ihr Leben unbeeinflusst von wissenschaftlicher Beobachtung zu leben.

## 6.3 Betroffen ist die gesamte Familienfiguration/Konstellation

Das, was jetzt schon ganz klar ist, ist, dass die wenigen und speziellen Fälle nicht ausreichen, etwas allgemein Verbindliches über den Prozess des Dement-Werdens zu sagen – außer: Dement-Werden ist ein sehr komplexer biologischer und sozialer Vorgang, nicht nur wegen der Vielzahl der *Ausdrucksformen*, sondern auch wegen der Vielzahl der *Verlaufsformen*.

Was man zudem jetzt schon mit guten Gründen sagen kann, ist, dass es nicht *einen* Betroffenen gibt, sondern dass *alle* die, die sich mit dem Diagnostizierten in einer besonderen Beziehung fühlen, betroffen sind. Betroffen ist also immer die *gesamte* Familien- und Bekanntenfiguration – so lange sie sich als Teil dieser *Figuration* (Elias 1970) begreifen. Manche lösen sich im Laufe der Jahre aus der Figuration, andere treten hinzu, aber meist gilt: die Figuration wird im Laufe der Jahre kleiner.

Theoretisch stellt sich die Frage, ob der Figurationsbegriff nicht zu eng ist, weil er nur *Personen* in den Blick nimmt. Unsere Forschung zeigt jedoch, dass auch andere, nicht-menschliche Faktoren/Akteure relevant für den Gesamtprozess sind, also miteinbezogen werden müssen, dass also der Figurationsbegriff erweitert werden muss.

Ein ganz wesentlicher Faktor ist der *Raum*, in dem die Betroffenen leben und den sie sich in dieser Form geschaffen haben. Sucht man nach einem Begriff, der Personen *und* Räume umfasst, dann stößt man schnell auf den Weberschen Begriff der *Konstellationen* (Weber 1973, S. 172 ff.; Sigmund et al. 2008; Albrecht 2010). Dieser Begriff umfasst ausdrücklich auch Besonderheiten der *räumlichen* Umgebung.

Ein Mensch mit der Diagnose ‚Demenz‘ wäre in dieser Sicht deshalb ein ‚Mensch mit Demenz‘, weil er in einer einzigartigen Konstellation lebt. Ausbruch, Verlauf und Formen der jeweiligen Demenzgeschichte ergeben sich dann nicht nur aus seiner besonderen *epigenetischen* Entwicklung und der Veränderung und Neuvernetzung der *Neuronen* im Gehirn, sondern auch aus der sozialen *Konstellation* und deren *Qualität*.

Zudem kann man mit guten Gründen sagen: Alle Betroffenen müssen erst einmal und vor allem ihren Alltag praktisch bewältigen – d.h. essen, trinken, sich bewegen, Besorgungen machen, schlafen etc. *Während* und *indem* sie den praktischen Alltag gemeinsam schaffen und bewältigen, müssen sie vor allem folgende Fragen immer wieder (also nicht nur einmal, sondern permanent) kommunikativ mit- und gegeneinander bearbeiten (siehe hierzu auch Bryden 2011, 2018; Taylor 2008; Swaffer 2006):

- (1) Bin ich/sind wir die Ausnahme? Verläuft das Leben nach der Diagnose ‚Demenz‘ bei mir/uns anders als bei anderen?
- (2) Wer bin ich (noch)?
- (3) Wer bist Du (noch)?
- (4) Bin ich noch wie Du?
- (5) Bist Du noch wie ich?
- (6) Wer bin ich (noch) für Dich?
- (7) Wer bist Du (noch) für mich?
- (8) Was kann ich (noch)?
- (9) Wer werde ich sein, wenn ich nicht mehr ich bin?
- (10) Wer wirst Du sein, wenn Du nicht mehr Du bist?

Natürlich stellen sich neben diesen Fragen noch eine Fülle andere, praktische, ökonomische und soziale, ebenfalls essentielle und lebenswichtige Fragen. Eine ganz wichtige Frage ist die nach dem Sinn des (Weiter-)Lebens, nach dem Tod und die Frage danach, was nach dem Tod zu erwarten ist – unabhängig davon, ob man konfessionell gebunden ist oder nicht. Meist geschieht dies nicht explizit, also mittels Diskussionen und Gesprächen (talk), sondern dadurch, dass man den anderen so behandelt, wie man ihn behandelt (action). Meist wird im Handeln sichtbar, was und wer ich für den anderen bin.

## 6.4 Zwei Elefanten im Raum der Beobachtung

Bei unseren Beobachtungen sind meist *zwei* Elefanten im Raum: Der erste ist immer und überall spürbar und bringt die Endlichkeit des Lebens ins Spiel. Demenz und Niedergang sind immer in der Situation präsent, auch wenn sie kein explizites Thema sind. Der Elefant ist groß; jeder sieht ihn, aber alle tun so, als ob er nicht anwesend sei. Etwas steht im Raum, wird aber nicht angesprochen; etwas wird verschwiegen, beschwiegen. Der Elefant fragt vor allem das Paar, aber auch die Beobachterin: „Was wird aus uns?“

Der zweite Elefant ist nicht ganz so groß, aber auch omnipräsent. Alle wissen, dass die Situation nur zustande gekommen ist, weil eine(r) die Diagnose ‚Demenz‘ erhalten hat und hier eine(r) seiner/ihrer Berufstätigkeit nachgeht, die seine/ihre Karriere befeuern soll. Der Elefant fragt vor allem die Beobachterin: „Was machst Du eigentlich hier? Du bist nur hier, weil Du sie für Deine Arbeit brauchst. Die Betroffenen sind Dir egal.“

Dass alle Beteiligten so tun, als würden sie die Elefanten nicht hören, das muss nicht immer Verdrängung sein, sondern kann auch hilfreich sein, eine Sache in der Schwebe belassen wird, sie (noch) nicht ausgesprochen wird. Etwas nicht auszusprechen, hat auch eine lebenserhaltende Funktion. Man versucht, die Festlegung, die Entscheidung zu verhindern, zumindest rauszuschieben.

## 6.5 Fremdkrise und Selbstkrise

Noch ein letztes Wort zu der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Literatur zur Demenz. Oft findet sich dort die Neigung, in den beobachteten Ereignissen eine *Krisenhaftigkeit* wahrzunehmen: Denn wenn man während der Beobachtung (und auch danach) versucht, das Handeln der Beobachteten zu verstehen, dann kann es leicht passieren, dass man das Verhalten des Merkmalsträgers als *dement*, *sinnlos* und *unwillkürlich*, und das Verhalten des Partners als *bevormundend* und *depersonalisierend* labelt (Kitwood 1997, 2019; Koch-Straube 2003; Roth, Reichertz 2020; Keysers, Nebowsky 2020). Dies passiert, weil die Wissenschaftler\*innen das von ihnen Beobachtete als die teilweise oder ganze Zerschlagung ihrer eigenen lebensweltlichen Vorstellung von sozialer Ordnung und des partnerschaftlichen kommunikativen Mit- und Gegeneinanders erleben. Insofern neigen sie dazu zu sagen, sie würden eine Fremdkrise erleben<sup>2</sup> – unterschlagen dabei aber gerne, dass sie es (auch oder vor allem) mit einer erlebten Selbstkrise zu tun haben. Die Zuschreibung von Demenz und reaktiver Depersonalisierung ist *eine* Praktik von Wissenschaftler\*innen, das Unverstandene als Verstanden (nämlich *dement*) zu begreifen und zu verstehen – obwohl damit noch nichts verstanden ist, sondern hier erst das Verstehen ansetzen muss.

Zudem erleben Sozialwissenschaftler\*innen bei der Auslegung der Daten, wie ihnen die ansonsten selbstverständliche Gewissheit verloren geht, sie wüssten schon, wie man Daten (hermeneutisch oder inhaltsanalytisch) deuten kann. Letzteres bringt sie in eine Art *methodologische Selbstkrise*, weil ihre Grundlage fürs Interpretieren porös wird. Beilegen kann man diese methodologische Selbstkrise nicht, indem man auf den Gültigkeitsanspruch der Interpretation verzichtet, sondern indem man für die Auslegung der beobachteten Interaktion nicht das gesellschaftliche System von Bedeutung unterlegt,

---

<sup>2</sup> Dabei werden die Beobachterinnen nicht nur Zeugen\*innen von Fremdkrisen bei den Beobachteten, sondern die Zeuggenschaft löst bei ihnen selbst persönliche Krisen aus. Zu dieser Selbstkrise gehört auch, dass der Glaube an die Möglichkeit einer adäquaten Interpretation der Daten teils massiv erschüttert wird. Hier zum Begriff des Zeugen, des Bezeugens und des Zeugnisablegens: Waldenfels (2012); Feith et al. (2020).

sondern die Interaktionsregeln, die das beobachtete Handlungssystem selbst zu dem jeweiligen Zeitpunkt herausgebildet hat.

Deshalb ist bei jeder Art dieser Forschung distanzierende Selbstreflexion unabdingbar. Deshalb kommt der Supervision der Forschungsprozesse höchste Wichtigkeit zu. Aber Supervision ist nicht nur eine Lösung, sondern schafft auch neue Probleme – über die ich hier jedoch nicht berichte.

## Literatur

- Albrecht, Andrea. 2010. Konstellationen. *Scientia Poetica* 14: 104–149. doi:10.1515/9783110223125.1.104 (Zugegriffen: 26. Nov. 2020).
- Bonz, Jochen, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, Almut Sülzle (Hrsg.). 2017. *Ethnographie und Deutung*. Wiesbaden: Springer.
- Bryden, Christine. 2011. *Mein Tanz mit der Demenz*. Bern: Huber Verlag.
- Bryden, Christine. 2018. *Will I still be me?* Jessica Kingsley Publishers: London.
- Elias, Norbert. 1970. *Was ist Soziologie?* Weinheim: Juventa.
- Feith, Dominik, Claudia Peter, Theda Rehbock und Karin Thiesmeyer. 2020. Grenzsituationen. Qualitative Forschung zu existenziellen Krankheitserfahrungen und Therapieentscheidungen. In *Netzwerk qualitative Gesundheitsforschung: Perspektiven qualitativer Gesundheitsforschung*, 216–269. Weinheim: Juventa Verlag.
- Hitzler, Ronald und Paul Eisewicht. 2016. *Lebensweltliche Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer*. Weinheim: Juventa.
- Honer, Anne. 2011. *Kleine Leiblichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Innes, Anthea. 2014. *Demenzforschung*. Bern: Huber.
- Keyzers, Verena und Anna Nebowsky. 2020. Über Salutozentrismus und Fallstricke der Deutung ethnographischer Situationen. In *Ethnographie der Situation*, Hrsg. Ronald Hitzler, Simone Kreher, Norbert Schröder und Angelika Pöferl, 455–470. Essen: Oldib.
- Keady, John, Lars-Charter Hydén, Ann Johnson und Caroline Swarbrick (Hrsg.). 2018. *Social Research Methods in Dementia Studies*. New York: Routledge.
- Keller, Reiner, Hubert Knoblauch und Jo Reichertz (Hrsg.). 2013. *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: Springer.
- Kitwood, Tom. 1997. *Dementia Reconsidered: The person comes first*. Buckingham: Open University Press.
- Kitwood, Tom. 2019. *Dementia Reconsidered revisited: The person still comes first*. Buckingham: Open University Press.
- Koch-Straube, Ursula. 2003. *Fremde Welt Pflegeheim*. Bern: Hans Huber.
- Mead, George Herbert. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reichertz, Jo. 2009. *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo. 2013. *Gemeinsam interpretieren*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo. 2020. *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück.
- Reichertz, Jo, Verena Keyzers und Anna Nebowsky. 2020. Einander ein Gerüst geben. In *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*, Hrsg. Jo Reichertz, 219–237. Weilerswist: Velbrück.
- Roth, Michael und Jo Reichertz. 2020. “Coercive Care” or “Ur-wir [Great-we]”: Communication and cooperation in couples where one partner has been diagnosed with dementia. In *Human Arenas* 3:552–574.
- Sigmund, Steffen, Gert Albert, Agathe Bienfait und Mateusz Stachura (Hrsg.). 2008. *Soziale Konstellationen und historische Perspektive*. Frankfurt am Main: VS Verlag.
- Snowdon, David. 2001. *Aging with Grace*. New York: Bantam Books.

MÖGLICHKEITEN DER BEOBACHTENDEN TEILNAHME VON  
MENSCHEN MIT DER DIAGNOSE ‚DEMENTZ‘

---

Swaffer, Kate. 2016. *What the hell happened to my brain?* Jessica Kingsley Publishers: London.

Taylor, Richard. 2008. *Alzheimer und Ich*. Bern: Huber Verlag.

Waldenfels, Bernhard. 2012. *Hyperphänomene: Modi hyperbolischer Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weber, Max. 1973. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.